

Die Botschaft von Weihnachten, das Weihnachtsgeheimnis, führt uns heute noch einmal zusammen. Ich hoffe, Ihr habt alle einen schönen Heiligen Abend und Weihnachtstag miteinander erlebt und Ihr Kinder habt euch auch – aber nicht nur - über Eure Geschenke gefreut. Wir Christen singen in diesen Tagen von der Freude, dass Gott in die Welt gekommen ist und sie hell und heil gemacht hat. Wir singen von der Erlösung.

Was aber ist mit denen - seit letzter Woche geht dabei unser Blick auch nach Berlin -, die an diesem Weihnachtsfest in Gefahr, Angst und Bestürzung leben? Können auch sie Weihnachten feiern?

Mir geht dabei das Gesicht des fünfjährigen Omran aus dem syrischen Aleppo vom August dieses Jahres nicht aus dem Sinn. Der Bub war gerade aus einem zerbombten Haus gerettet worden. Manche erinnern sich vielleicht: Er sitzt verloren in einem Krankenwagen; sein Blick geht ins Leere. T-Shirt, Hose, Haare, Haut, alles ist voller Staub, die linke Gesichtshälfte abgeschürft. Er fasst sich an den Kopf; Blut klebt an seiner Hand. Omran steht für mich für alle, die jetzt in diesen Tagen nicht festlich gestimmt, sondern voller Unsicherheit oder Trauer oder Einsamkeit sind – vielleicht sogar mitten unter uns.

Noch einmal die Frage: Wie sieht für diese Menschen Weihnachten aus?

Der Grundton für eine Antwort klingt – meine ich – in der Heiligen Nacht auf, wenn es beim Propheten Jesaja heißt: Das Volk im Dunkel sieht ein Licht.

Das Weihnachten von Menschen, die in diesen Tagen voller Dunkel und Leid sind, ist dem ersten Weihnachten vor rund 2000 Jahren ähnlich. Damals wurde Hirten gesagt, dass sie ein Kind finden werden, eingewickelt in Windeln: Ein Kind wie jedes Kind, aber: In einem Kind scheint immer die Zukunft auf. Die Hirten erfuhren noch, dass sie das Neugeborene in einer Futterkrippe finden werden, weil die Eltern für die Geburt keinen Platz in einer Herberge fanden. In dieser Darstellung der Bibel wird schon von Anfang deutlich, dass Jesus die Schwierigkeiten des Lebens kennt, weil er sie selbst erlebt hat. Das macht ihn sensibel für andere. Vor allem zu den Armen und Außenseitern, den Leidenden und den Traurigen fühlt er sich hingezogen, um ihnen Mut zuzusprechen. Deshalb finden wir wohl Hirten zuerst an der Krippe, Menschen, die von der Nacht mit ihren Gefährdungen und Bedrängnissen wissen.

Und weiter: In zwei Tagen werden wir der Kinder gedenken, die damals König Herodes umbringen ließ, damit ihm niemand aus der kommenden Generation den Thron streitig machen kann. Jesus entging diesem Schicksal, weil seine Eltern mit ihm rechtzeitig nach Ägypten fliehen konnten. Auch hier wird deutlich, dass der Weg Jesu, der die Liebe Gottes zu den Menschen bringen will, ein dorniger Weg sein wird. Krippe und Kreuz sind aus dem gleichen Holz geschnitzt, sagt man. Gott schont seinen Auserwählten nicht, sondern mutet ihm Schweres zu. Menschen, denen Ähnliches widerfährt, sollen erkennen können, dass Jesus um ihre Nöte weiß und sie mitträgt. Deshalb blicken viele Leidgeprüfte auf ihn. Auch dann, wenn sich vielleicht äußerlich nichts an ihrer Situation ändert, gewinnt mancher dadurch Vertrauen und Hoffnung, denn Jesus Christus ist Zeichen dafür, dass Gott den Menschen auch im Leid nicht verlässt.

Dafür steht auch Stephanus, der erste, der wegen seines Glaubens an Jesus Christus getötet wurde. Seitdem gibt es zu allen Zeiten Christen, die wegen ihrer Überzeugung verfolgt, grausam behandelt und auch getötet werden. Auch in unseren Tagen werden Menschen gesteinigt wie Stephanus und gekreuzigt wie Jesus. Wenn wir davon hören oder entsprechende Bilder sehen, erschrecken wir – hoffentlich! - manchmal bis ins Innerste und ahnen, wie fürchterlich dieses Schicksal sein muss. Von Stephanus heißt es, dass er dies ertrug, weil er den Himmel offen sah und betend sein Leben in die Hände Gottes gab.

Hier in Warmisried wird beim Gedenken für Tote immer wieder das Lied gesungen: „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist bei uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“ Der evangelische Pfarrer Dietrich Bonhoeffer hat diesen Text am Ende des Jahres 1944 im Gefängnis geschrieben, als ihm klar wurde, dass er den Tod zu erwarten hat. Am 9. April 1945 wurde er dann hingerichtet. Im Blick darauf bekommt die Strophe besondere Bedeutung, in der es heißt: „Und reichst du uns den schweren Kelch, den bitteren, des Leids gefüllt bis an den höchsten Rand, so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern aus deiner guten und geliebten Hand.“ So kann nur jemand sprechen, der davon überzeugt ist, dass trotz aller Dunkelheit Gott in der Welt wirkt und auch ihn selbst nicht verlässt, was auch immer kommen mag.

Bestärken wir einander im Vertrauen: Gott leuchtet hinein in die Finsternisse der Welt; er errettet sogar aus dem Dunkel des Todes. Dieses von Gott in Jesus geschenkte Vertrauen will helfen, nicht in Trauer, Angst oder Einsamkeit zu versinken. Deshalb singen wir in diesen Tagen: „Christ, der Retter ist da!“ Es gilt: In Jesus, dem Christus, ist der Retter der Welt gekommen. Er ist da und bleibt da auch im Leid, auch im Versagen, auch wenn wir nicht weiterwissen und im Sterben. Auch so kann weihnachtliche Freude sein.